

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 64 (2008)
Heft: 5

Rubrik: Deutsch in der Deutschschweiz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Deutsch in der Deutschschweiz

Von Urs Heinz Aerni

Ein paar kritische Beobachtungen

Deutsch ist nicht Deutsch

Geschrieben und gelesen wird auch in der Schweiz in der sogenannten hochdeutschen Sprache (Standardsprache), aber wenn es ums Reden in Schulen, in den Medien und auf der Bühne geht, dann erhitzten sich die Gemüter, die einen für, die anderen gegen die Hochsprache.

«Wir müssen gogen lügen, sonst scheissen uns die Indianer aben...», sagte damals mein kleiner Bruder und schlich weiter durch die Prärie unseres Nachbargartens im aargauischen Hinterland. Auf dem Pausenplatz imitierten wir Otto mit möglichst perfektem Bühnendeutsch, und alle Filmszenen mit Bud Spencer und Terence Hill spielten wir sequenzweise natürlich in Fernsehdeutsch nach. Deutsch war die Sprache der Medien.

Auch der damalige Radio-Kultsender SWF3 liess uns die Gags von Starmoderatoren nachahmen. Eine Befürchtung, uns könnte der Dialekt deswegen abhanden kommen, war mitnichten vorhanden. Das war in den 70er-Jahren.

Ratlose Genferin und ebensolche Holländer

Geschehen vor kurzem an einer literarischen Veranstaltung in Zürich: Auf der Bühne sassen drei Deutschschweizer Autoren und ein sehr bekannter Moderator. Sie debattierten über das Schreiben und wie man damit und davon leben könne. Eine Dame im Publikum fiel durch heftiges Kopfschütteln und empörtes Flüstern auf. Sie versuchte sich zu melden, doch der Moderator reagierte nicht. Schliesslich erhob sie sich und verliess ziemlich demonstrativ den Saal.

Wie sich später herausstellte, handelte es sich um eine Frau aus Genf, die nur Hochdeutsch verstand und Eintrittsgeld in der Annahme bezahlt hatte, dass ein öffentlicher Kulturanlass auf Hochdeutsch und nicht in Schweizer Dialekt gehalten werde, zumal es sich nicht um Mundartautoren handelte.

Zwei Niederländer, die in Bivio Skitouren planten, konnten mit dem Wetterbericht auf SF nichts anfangen. Da sie weder Bern- noch Walliserdeutsch verstanden, mussten sie den Receptionisten am Empfang bemühen, um die entsprechenden Informationen zu erhalten.

Verbale Ladehemmung

Verfolgt man die aktuelle Diskussion über unseren Umgang mit der Hochsprache Deutsch, so wähnt man sich zum Teil in einem Umfeld, das langsam nicht unähnliche Züge einer geistigen Landesverteidigung annimmt. Davon abgesehen, dass nun eben das nördliche Nachbarland unser grösster Geschäftspartner und Kulturlieferant ist und der alpine Nachbar im Osten ebenso wichtig ist, zumal wir mit ihm 2008 sportliche Grossveranstaltungen organisiert haben, gibt es noch genug Gründe, die Standardsprache als die Geschäfts- und Landessprache zu akzeptieren, ohne dass wir unsere Eigenarten gefährdet sehen müssen.

Vor Jahren wurden die sprachlichen Fertigkeiten der Schweizer Rekruten getestet, mit verheerendem Ergebnis. Nur eine Minderheit konnte einen Zeitungsartikel einigermaßen sinngemäss zusammenfassen. Das Sprachbewusstsein wurde dann auch im Zusammenhang mit der Lebenszufriedenheit und Karrieremöglichkeit untersucht, mit dem Resultat, dass es klare Abhängigkeiten gibt: Problemdefinierung, Zieldeklarierung und Standortbestimmung sind nun einmal nur über Sprache möglich. Fehlt dazu die nötige Fertigkeit, wird es für den Betroffenen schwierig.

Ob es nun Schweizer sind, die in wortkargen Verhältnissen aufwach-

sen, oder Migranten, die sich hier zurechtfinden wollen; die Dialektominanz in Schulen und Medien wie Radio und Fernsehen macht ihnen das Leben nicht einfach.

Wortgewandtheit ist gefragt bei Bewerbungsschreiben, Vorstellungsgesprächen oder Krisensitzungen. Diese muss gebildet und gefeilt werden, ob gesprochen oder geschrieben. Obschon die Vielsprachigkeit der Schweizer gelobt wird, fühlen sich viele Deutschschweizer Zeitgenossen in der offiziellen Sprache nur bedingt zu Hause und zeigen Hemmungen in der Anwendung derselben. Beispiel gefällig?

Peinlichkeit im Zug und auf der Buchmesse

Im Schnellzug zwischen Zürich und Olten erklärte der Kondukteur Fahrradtouristen aus Deutschland, dass die Velos aus Platzgründen in den Güterwaggon gehörten. Die Sportsfreunde fragten zurück mit «bitte?». Als hätte der Schaffner einen Datenstau in der Sprachschnittstelle; der gestalt peinlich waren seine Erklärungen, die immer wieder vom Schrift- ins Schweizerdeutsch kippten.

Oder die folgende Beobachtung an der Leipziger Buchmesse: An einem Messestand für Schweizer Verlage wurde die junge Assistentin von Besuchern aus Österreich mit Fragen

zum hiesigen Bücherschaffen ange- sprochen. Die Deutschschweizerin zeigte sich dermassen um Worte ringend, dass sie das Gespräch mit ei- nem Stapel Prospekten und mit dem Wunsch für einen schönen Tag ab- kürzte.

Die sprachliche Kompetenz ist nicht allein durch die Beherrschung von Fremdsprachen festzumachen, sondern durch eine eloquente Hand- habung des Werkzeuges, mit dem wir uns erklären, mit dem wir fra- gen, erfahren, uns austauschen und bilden. Wird dies durch einen Mix aus Bruchstücken von anderen Spra- chen – ob Mundart oder Fremdspra-

chen – fragmentiert, besteht die Ge- fahr der sozialen Verunsicherung oder gar der Vereitelung einer eige- nen Positionierung in der Gesell- schaft.

Ohne doch die heimische Dia- lektvielfalt zu schwächen, bringt die konzentrierte Kultivierung des Hoch- deutschen nur Vorteile für die Rede- und Lesekompetenz. Und Hand aufs Herz, in einem Land, das ohne Boden- schätze, aber dafür mit Handel, Kultur und Tourismus existiert, kann eine aktiv gebrauchte Hochsprache nur nützen.

Das Bühnendeutsch überlassen wir den Schauspielern.

Sprachbeobachtung

Von Ulrich Werner

Ein «würde»volles Reden

Die deutsche Gesellschaft hat sich in eine «würde»-Gesellschaft verwan- delt. Würden Sie das nicht auch mei- nen? Oder würden Sie sagen, dass Sie das noch nicht bemerkt haben?

Die Leute befinden sich ständig im «würde»-Zustand, würde ich sa- gen. Im Jahre 1965, also vor mehr als 40 Jahren, schrieb René Drom-

mert in der Wochenzeitung «Die Zeit»:

«In unserer Sprache, der münd- lichen zumal, der Sprache der Grü- nen Tische, Konferenzen und Früh- schoppen, hat sich die Wendung «Ich würde sagen» schon längst ein- genistet. Sie besagt nicht mehr, was sie sagen sollte, nicht das Unbe- stimmte, Infragegestellte, das an Be- dingungen Geknüpfte, nicht eigent- lich den Konditionalis, wie die Grammatiker sich ausdrücken. Sie taucht auch dort auf, wo ein «Es